REDE ZUR FEYER DER WIEDERERÖFFNUNG DER MEDICINISCH-CHIRURGISCHEN JOSEPHS-AKADEMIE...

Johann Nepomuk Isfordink

Rede

zur

Feyer der Wiedereröffnung

der

medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie.

Gehalten den 6ten November 1824

von dem beständigen Director der Akademie

Joh. Nep. Isfordink,

der Medicin und Chirurgie Doctor, k. k. Hofrathe und Oberst-Feldarzte der Armee, Ritter des großherzoglich Badenschen Militär-Verdienst-Ordens rc. rc.

Wien.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staats-Aerarial-Druckerey.

1824.

Nicht um ein gewöhnliches Schulfest zu begehen, sehe ich diese höchstansehnliche, hochgeehrte und hochgelehrte Versammlung in diesem Saale, und nicht um einem herkömmlichen Gebrauche zu fröhnen, ist mir, als Organ der Akademie, das Glück gegönnet, in Ihrer Mitte das Wort zu führen. Ein schönerer Anlaß, ein höherer Zweck vereinen uns heute. — Der Wiedergeburt eines, durch beynahe ein halbes Jahrhundert dem Staate, der leidenden Menschheit und der Wissenschaft theuer gewordenen Institutes: dieser gilt die Feyer der Stunde, in der ich spreche.

Seit dem Jahre 1785, als der ehemahlige Proto-Chirurgus und Akademie-Director, Reichsritter von Brambilla, an dieser Stelle die Entstehung und Begründung der Josephs-Akademie in einem feyerlichen Acte verkündete, hatte kein ähnliches Fest in diesem Saale Statt. Gewiß war jene Zeit, als dem Heere durch Gründung dieser Schule neue und gebildete Feldärzte verheißen wurden, eben so feyerlich als erfreulich; doch wichtiger und bedeutungsvoller ist der heutige Tag, und herrlicher die gegenwärtige Stunde; denn, indem sich unsere Hörsäle wieder eröffnen, beginnt die hoffnungsvolle Zeit einer schöneren Zukunft, in welcher der Wissenschaft kräftige Glieder, und dem Heere vollkommen gebildete Aerzte gewonnen werden sollen.

So erhebt mit neuem Glanze die Josephina ihr ehrwürdiges Haupt, und nimmt, durch alten Ruhm bewähret, und durch des wei-

festen Monarchen Gnade zum höheren Leben erkräftiget, wieder ihren Platz in der Reihe der gelehrten Körper.

Doch nicht allein der Akademie, nicht allein dem Heere ist der heutige Tag wichtig und erfreulich: er wird der ganzen Wissenschaft zum Feste; denn mit ihm wird die traurige Scheidung der Medicin und Chirurgie beendet, ihre Vermählung ist sanctionirt, und von hier aus sollen die, so lange getrennten und doch so innig verwandten Zweige einer und derselben Wissenschaft, in Eines verschmolzen, zum Heile der Menschheit ins Leben treten.

Ich bin zwar weit entfernt, behaupten zu wollen, daß dort, wo die Trennung der Medicin von der Chirurgie noch besteht, die Wissenschaft in Spaltung lebe; denn jene Trennung ist keine Entzweyung des inneren Princips, weil, beyde dem Leben dienend, Einer Gottheit huldigen. Wenn daher auch im bürgerlichen Leben die Heilkunst in zwey Individuen, dem Arzte und Wundarzte, getrennt erscheinet, und es dem Kranken frey stehet, dem Einen das Leben, dem Anderen den Leib anzuvertrauen, so sind sich beyde doch nicht entfremdet, weil vor dem Tode Leib und Leben Eines sind. Allein beym Militär kann selbst diese formelle Trennung nicht ohne Nachtheil des Kranken bestehen, weil dem Krieger nicht die Wahl des Arztes, dem Feldarzte aber, im vielfachsten Wechsel schnell gebiethender Fälle, kein vereinzeltes Heilverfahren gegönnet ist.

Es war daher eine böse, zum Glücke längst vergangene Zeit, wo bey der Armee das Heilgeschäft an zwey Individuen, nähmlich: an Mediciner und Chirurgen, vertheilt war. Die Geschichte des öster-

reichischen Feld = Sanitätswesens verweilet mit Unmuth bey jener Periode; denn man wußte bey der Spaltung der Heilkunst nicht, wo man die Kranken hinlegen sollte, und wenn sie auch endlich am vermeinten rechten Orte lagen, und Arzt und Wundarzt sich unter die armen Leidenden theilten, so stand doch keiner an segensreicher Stelle, weil der Eine, unbekümmert um das Aeußere, den Blick nur nach innen wandte, und der Andere, unbekannt mit dem Inneren, mechanisch am Aeußeren verweilte. Der Strom der Zeit hat die Sünden jener Epoche verschlungen, aber die Geschichte hat uns ihre Unglücksereignisse zum warnenden Beyspiele für die Zukunft aufbewahrt und überliefert.

Die damahligen Mediker, Stabs-Medici genannt, bestanden aus jungen, unerfahrenen, der Schule kaum entronnenen Aerzten, die im Schiffbruche ihrer politischen Erwartungen sich zu Feldärzten verdingten. Wie schlimm es für die Kranken mit jenen Stabs-Medicis aussah, bezeugen, nebst vielen anderen Acten-Stücken, die beyden Rescripte des Böhmischen General-Commando's vom 10. Februar und 7. May 1779, in welchen es heißt: „Nachdem die bisher wahrgenommenen mehreren Unannehmlichkeiten auch von daher rühren, daß die Feld-Medici zu jung und unerfahren sind, so werden sie mit dreymonathlicher Gage entlassen." Die Armee erlitt auch in der That durch die Entlassung jener Individuen keinen Verlust; denn es läßt sich nachweisen, daß, vom siebenjährigen Kriege angefangen, bis zum Jahre 1780, nicht über acht, auf guten Schulen gebildete Aerzte von van Swieten und Homburg zur Armee geschickt wurden. Nicht glücklicher fiel in jener traurigen Zeit der später gemachte Versuch aus, sich aus dem Auslande bessere Aerzte zu verschaffen; denn jene Stabsärzte, die man

aus Frankreich verschrieb, entsprachen der Erwartung nicht, und bald ward es durch die Armuth ihres Wissens und das Unglück ihres Handelns klar, warum sie ihr Vaterland, das sie nicht kannte, verließen, und warum sie bey uns keine Achtung gewannen.

Zwar bewegte sich wohl im Frieden der feldärztliche Dienst, von militärischer Strenge und gewohnter Ordnung getrieben, noch ruhig fort, da jene Stabs-Medici nur in den gut eingerichteten Garnisons-Spitälern angestellt waren, wo auch zur Gewinn bringenden Civil-Praxis schickliche Gelegenheit gegeben war.

Allein im Kriege, der diese friedlichen Practiker aus ihrem ruhigen Dienstgange aufschreckte, und von den heimischen Anstellungen zur Armee in die Feldspitäler trieb, da konnte es ihnen unmöglich gefallen, indem sie nur zu bald erkannten, welch große und furchtbare Opfer hier der Feldarzt bringen müsse, und daß es sich hier mehr um gänzliche Hingebung an den gefährlichen und schauerlichen Dienst, als um eingebildeten wissenschaftlichen Werth handle. Als nun durch Schlachten und Epidemien die Feldspitäler überhäuft wurden, und der Feldarzt in diesem Gewühle des Elendes sein Leben für die Erhaltung Anderer einsetzen mußte, da entfernten sich, im höchsten Drange der Umstände und bey schreyender Noth um Hülfe, jene des harten Standes ungewohnten Aerzte von der Armee, und eilten zu ihren friedlichen Verhältnissen zurück, um dort über einen Stand zu klagen und zu jammern, dem zu leben sie nicht Kraft und Ergebung genug hatten.

So stand es damahls mit dem inneren Heilgeschäfte bey der Armee, und leider nicht besser bestellt war das Aeußere. Denn da selbst die

höheren chirurgischen Schulen jener Zeit, noch den Begriffen einer todten Natur huldigten, die nur durch mechanische Kräfte bewegbar schien, so ruhte auf den Chirurgen vollends der Geist eines handwerksmäßigen materiellen Handelns, und die ganze Kunst jener Zunft bestand in fertiger Verrichtung von Operationen, in Anlegung eines zweckmäßigen Verbandes, und in dem Besitze empirischer Kenntnisse bey Anwendung äußerer Heilmittel. Leider blieb dennoch ein großer Theil der mit inneren Leiden behafteten Kranken den Chirurgen allein überlassen; denn da die Stabs-Medici nur für den Spitaldienst verwendet wurden, fiel die Behandlung der, bey zerstreut verlegten Truppen vorgekommenen Kranken den Chirurgen ganz anheim.

Der weisen Regentinn Maria Theresia entging das traurige Schicksal nicht, welchem ihre Krieger von Seite der Aerzte preis gegeben waren, und Sie erkannte die Nothwendigkeit, den Chirurgen der Armee einen höheren Grad von Bildung zu verschaffen. Auf einen Vorschlag über das Medicinalwesen der Armee, welchen Freyherr von Störck Ihrer Majestät zu unterlegen hatte, wurde daher im Jahre 1775, in dem damahligen Gumpendorfer Militär-Hospitale, eine Lehranstalt für die Behandlung der inneren Krankheiten und zur Erlernung der Militär-Arzeneymittel-Lehre errichtet. Die zu diesem Lehr-Curse, von dem damahligen Proto-Medicus Graffenhuber, einberufenen Schüler waren Regiments-Aerzte, und der ganze Lehrkörper repräsentirte sich in der einzelnen Person des Medicinä Doctors Reinlein. Allein die Schüler, meistens schon bejahrte Männer, waren zu alt, und der ihnen ertheilte Vortrag zu beschränkt, um hieraus großen Segen für die Armee erwarten zu können. Da nun dieser Versuch ohne erwünschte Wirkung blieb, so schritt man zur Vertheilung von Bü-

chern, welche den Feldärzten zur Selbstbildung dienen sollten. Es erschien zuerst von van Swieten das „Compendium von der Heilart der Krankheiten für Oesterreichische Feldärzte" und später von Baron Störck „der practische Unterricht für die Feld- und Landwundärzte". Von diesem Buche sagt jedoch der Verfasser selbst, daß man mit dem Inhalte desselben, noch lange kein Feldarzt sey. Alle diese Nothmittel entsprachen dem Zwecke nicht; denn karger Same auf übelm Grunde konnte keine genügenden Früchte bringen.

So wurde endlich die Ueberzeugung immer klarer, daß der Armee mit jenen Medicis nicht gedient, und mit diesen Chirurgen nicht geholfen sey, und man sah mit um so größerem Mitleiden auf die armen Kranken, als diese in der großen Uneinigkeit, welche zwischen den Aerzten und Wundärzten der Armee herrschte, meistens hülflos in der Mitte lagen. Bey dem niederen Range, welchen damahls die Wundarzeneykunst behauptete, blickten die Medici auf die Chirurgen, wie auf ihre Diener herab, und diese waren von den Truppen mehr geachtet und gesucht, weil sie dem Krieger in allen Drangsalen und Gefahren hülfreich zur Seite standen. Das Gefühl dessen, was sie duldeten und leisteten, machte den Chirurgen das Gebiethen jener jungen Doctoren um so unerträglicher, je mehr diese in ihrem Handeln Blößen gaben. So kam es dann unter diesen Kunstgenossen zu den entehrendsten Auftritten. Die Medici klagten über Beeinträchtigung des ihnen gebührenden Vorrechtes, und die Chirurgen sträubten sich gegen diese Oberherrschaft; die Kranken aber schrien ungehört um Hülfe, und jeder Menschenfreund sah mit Abscheu auf ein Verhältniß, bey welchem in Zank und Hader Barmherzigkeit und Liebe gegen die Kranken verscheucht waren.

In jener traurigen Epoche kamen weiland Seine Majestät Kaiser Joseph II. in dem Kriege von 1779 zur Armee, und überzeugten Sich Selbst von dem erbärmlichen Zustande des Feld-Sanitätswesens und von der beklagungswerthen Lage, in welcher sich die Kranken befanden. Kaum von der Armee zurückgekehrt, erließen daher auch Se. Majestät sogleich an die Generale den Befehl: alle während des Einjährigen Krieges entdeckten Gebrechen anzugeben, und Verbesserungsmittel in den verschiedenen Militär-Branchen vorzuschlagen. Ueber keinen Gegenstand der Militär-Administration wurde heftiger und einstimmiger geklagt, bey keinem die Abhülfe so dringend dargestellt, als bey dem Feld-Sanitätsdienste. Die hierüber gepflogenen schriftlichen Verhandlungen enthalten kaum glaubbare, oft wahrhaft tragisch-komische Auftritte, die aus jener gehässigen Spaltung zwischen den Aerzten und Wundärzten hervor gingen. So, durch die traurigsten Erfahrungen belehret, erkannte man, daß die Trennung der Kunst an zwey Individuen bey dem Militäre stets von dem übelsten Erfolge begleitet sey, und daß Arzt und Wundarzt dem Krieger in Einer Person gegeben werden müsse, wenn nicht in vielen Fällen, der Eine oder Andere entbehret werden soll.

Unter verschiedenen, zu diesem heilreichen Zwecke angetragenen Mitteln ward nun, auf Vorschlag des damahligen Proto-Chirurgus, Reichsritters von Brambilla, die Errichtung einer eigenen Militär-Akademie, zur besonderen Bildung von Feldärzten, als vorzüglich erkannt, und unter dem 7. November 1785 Allerhöchst bestätiget. Rasch ward mit Erbauung des akademischen Gebäudes an das große und schöne Werk geschritten. Der edle Eifer für den hohen Zweck sah nur auf das vollkommene Gelingen. Mit wahrhaft kaiser-

lichem Aufwande und durch die Allgewalt des, für das Gute beseelten Herrschers, stand in kurzer Zeit das akademische Gebäude in seiner Pracht da. Die innere Einrichtung entsprach dem schönen, architectonischen Sinne. Eine dem damahligen Bedürfnisse der Schule, und dem wissenschaftlichen Geiste jener Zeit entsprechende Bibliothek ward gegründet, und die in zwölf Sälen aufgestellte, von Fontana und Mascagni in Florenz verfertigte Wachs-Präparaten-Sammlung bildete ein akademisches Museum, wie es keine Schule der Welt vorzuweisen hat. Als nun für alle wissenschaftlichen Bedürfnisse gesorgt, und Pracht mit Zweckmäßigkeit vereinet war, verliehen Seine Majestät durch ein Allerhöchstes Handschreiben vom 13. Februar 1786 der Schule die Benennung: „Medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie" mit Bestimmung des doppelten Zweckes, einer gelehrten Anstalt zur Förderung der Wissenschaft im Allgemeinen, und einer Bildungsanstalt für Feldärzte insbesondere.

Mit dieser erhabenen Stiftung begann die erste Morgenröthe eines besseren Zustandes des österreichischen Militär-Sanitätswesens, und ob es gleich meine Aufgabe nicht seyn kann, eine umfassende Geschichte desselben zu liefern, oder die Schicksale dieser Akademie zu erzählen, so halte ich es dennoch für wichtig und nöthig, die Haupt-Momente aus beyden anzudeuten; ja es wäre selbst ungerecht, wenn ich an dem heutigen Tage, womit ein neues Leben an dieser Schule beginnt, stumm über die Vergangenheit hinweg eilen wollte. Die Akademie darf sich über ihr früheres Streben und Wirken verlauten lassen, und bey der Frage: ob sie ihrem Zwecke als gelehrter Körper und als Schule entsprach? kann sie mit stolzer Beruhigung in die Schranken treten, und über ihre Leistungen in beyderley Beziehung Rechenschaft legen.

Bey dem Blicke auf diese höchstansehnliche, hochgeehrte und hochgelehrte Versammlung muß ich befürchten, in überflüssigen und entbehrlichen Darstellungsaufwand zu verfallen, wenn ich versuchte, das, was hier und in der ganzen gelehrten Welt von den wissenschaftlichen Werken der Josephs-Akademie bekannt ist, in weitschweifiger Rede zu erzählen. Ich brauche nur im Allgemeinen auf die unter dem Schutze der Akademie erschienenen gelehrten Abhandlungen und Beobachtungen, und auf die Beantwortung ihrer Preisfragen aufmerksam zu machen, um zu zeigen, daß der Ruhm dieser Schule auf Jahrhunderte gesichert sey. Denn, wollte ich alle hochgelehrten Männer und ihre Werke anführen, die zur Zierde dieses Institutes gehören, so müßte ich auch der noch unter uns Lebenden mit Ruhm und Lob erwähnen. Dieses aber würde die Bescheidenen in Verlegenheit setzen, und die abgeschiedenen Glieder der Akademie bedürfen meines Lobes nicht, die Welt hat sie gekannt, und ehrenhaft gewürdiget, und durch ihren Nachruhm ist das Andenken an sie in der Wissenschaft gesichert. Zwar hat der akademische Verein in späteren Zeiten nicht mehr so üppig und kraftvoll in die literarische Welt eingewirkt, wie ehedem; allein die einzelnen Glieder dieses Vereines haben durch ihre Privat-Arbeiten den Beweis geliefert, daß der alte Geist noch unter ihnen lebe, und daß es nur einer günstigeren Zeit bedürfe, um die Strahlen dieses Geistes in einem gemeinsamen Brennpuncte zu sammeln und leuchten zu lassen. Wenn gleich die Josephs-Akademie durch einige Zeit als gelehrter Körper verstummte, so war hiermit doch keineswegs der Verein gelöset, durch welchen dieses Institut mit allen gelehrten Anstalten im In- und Auslande in Verbindung stehet. Das akademische Archiv und die Bibliothek bewahren die sprechendsten Beweise der Achtung, welchen die entferntesten Gelehrten und gelehrten Vereine für diese Akademie hegen

und es gibt wenige ausgezeichnete Aerzte und Naturforscher, die sich nicht geehrt fühlten, einem Institute als Mitglieder anzugehören, welches seinen rein wissenschaftlichen Sinn stets bewährte und zu bewahren wußte.

Was die Josephs-Akademie der Wissenschaft und dem Staate als gelehrter Körper war, suchte sie auch als Schule zu seyn. Allein es lagen in den Grundbestimmungen dieser Lehranstalt gewisse, die wissenschaftliche Regsamkeit hemmende Eigenheiten, welche aus der individuellen Ansicht und vorgefaßten Meinung eines Mannes hervor gingen, der im Drange, die Chirurgie ihrer damahligen Knechtschaft zu entreißen, dieses Institut, welchem der Geist einer medicinisch-chirurgischen Lehranstalt inne wohnen sollte, dennoch mehr nach der einseitigen Richtung einer chirurgischen Bildung formte, als ihr die, in ihrer Benennung gegebene Einheit von Medicin und Chirurgie zu gewähren.

Daher kam es, daß, obgleich an dieser Schule alle dem practischen Arzte unentbehrlichen Lehren vorgetragen wurden, die Schüler dennoch nur als Doctoren der Chirurgie in die Welt traten, und hieraus ergab sich der Keim zu allen den hundertfältigen Mißverständnissen, welche sich da bilden, wo die Form nicht dem Wesen, und das innere Gefühl, nicht der äußeren Kraft entspricht; denn bey dem Arzte verliert der innere Werth sehr oft durch das äußere Gepräge, und deßwegen schien es auch, als könnten an der Akademie nicht ganz reife Früchte gedeihen, weil, obgleich hier Medicin und Chirurgie gelehret wurden, man doch nur Doctores Chirurgiae creirte. Dem Staate und der Armee konnte dieses unrichtige Gepräge gleichgültig seyn, weil der einseitigen Benennung dennoch der Geist einer zweyfachen Weihe verliehen, und den Kriegern Arzt und Chirurg in Einer Person gegeben war; allein

auf dem Manne, der diese einseitige Benennung trug, lastete dadurch viel Stoff zur Befehdung und Beschränkung seines Wirkens. Da ich selbst einen Theil meiner wissenschaftlichen Bildung an dieser Schule genoß, so darf ich, um nicht ruhmredig oder des Eigenlobes beschuldiget zu werden, meiner Ueberzeugung, die sich so gern zum vollsten Lobe dieser Lehranstalt aussprechen möchte, nicht folgen. Allein dieses Lehr-Institut bedarf meines Lobes nicht, die Männer, die hier gebildet wurden, geben Zeugniß von dem Ruhme, der ihm gebühret; denn mit Stolz blickte die Josephina auf ihre Zöglinge, die auf Lehrkanzeln, als Leibärzte, als Schriftsteller, practische Aerzte und als Staatsbeamte glänzen. — Konnte wohl in dem kurzen Zeitraume eines auf zwey Jahre beschränkten Lehr-Curses, konnte bey den vielen Hemmungspuncten für höhere und höchste Ausbildung mehr geschehen, als hier wirklich geschah? War die Armee mit den hier gebildeten Aerzten nicht von jeher zufrieden, und zeigte nicht der allgemeine Jubel über die Wiedergeburt dieser Schule, wie theuer sie dem Vaterlande sey?

Wenn auch in wenige Einzelne der Geist höherer Weihe, den die Akademie so gern allen Schülern verliehen hätte, nicht überging; wenn nicht Alle gleich gediegen, gleich erkräftiget dieß Institut verließen, so frage ich: welcher Schule ist es noch je gelungen, gleichen Segen auf Alle zu verbreiten?

Wir scheuen uns jedoch nicht, hier öffentlich zu bekennen, daß in der letzten Zeit die Auswahl excellirender Köpfe für die Schule mehr beschränkt war. Die Ursachen hiervon lagen eines Theils in den Zeitverhältnissen, anderen Theils in der Organisation der Akademie selbst. Die Zeitverhältnisse wirkten dadurch unvortheilhaft auf dieselbe,

daß nach und nach ganz Deutschland unter den Waffen stehen mußte, und daher jeder Staat die für den feldärztlichen Dienst geeigneten Individuen für sich behielt, die früher alle, als Oesterreich allein unter den Waffen stand, zu unserem Heere eilten. Eine andere in den Zeitverhältnissen begründete Ursache, welche den Eintritt in die feldärztliche Carriere erschwerte, mag zum Theil auch darin liegen, daß die Feldärzte bey ihrer kleinen Besoldung und der in den Kriegen steigenden Theuerung aller Bedürfnisse, ihr Auslangen nicht mehr fanden, und mehr oder weniger mit Kummer und Noth zu ringen hatten. — Endlich noch gehöret es der Zeit an, daß, obgleich seit einem halben Jahrhunderte der militärische Geist sich veredelte, und der gesellig wissenschaftlichen Bildung allgemein mehr gehuldiget wurde, dennoch auf die Aerzte Niemand dachte, Niemand sie von der Sünde der ersten Feldscherer-Meister lossprechen wollte, ungeachtet man sich ihrer Kenntnisse erfreute, und in Zeiten der Noth ihr Wirken pries. Wenn auch die Wißbegierigen wegen der reichen Ausbeute an Erfahrung, welche ihnen der Sanitätsdienst bey dem Heere gewährte, bereitwillig manche harte Entbehrung zum Opfer brachten, so ertrugen die Ehrliebenden doch nur schwer die Demüthigungen, die an ihren Standpunct im Heere gebunden waren. Endlich kam zu allen dem noch, die Beschränkung der Praxis auf das Militär, wodurch den Feldärzten jede künftige Aussicht auf einen ganz freyen Thätigkeitskreis beengt wurde.

Durch diese und noch manche andere, ungünstig einwirkende Verhältnisse, wurde der mangelnde Zuwachs wissenschaftlich ausgerüsteter Individuen, von Jahr zu Jahr, in der feldärztlichen Branche und an der Akademie in dem Maße fühlbarer, als ohnehin auch die gegen-

wärtige Jugend in ihren Ansprüchen nicht mehr so bescheiden und in ihrem Wirken nicht so duldsam ist, wie die gute Vorzeit es war. — In Wahrheit, die Akademie, so wie das Heer, dürfen sich Glück wünschen, daß unter diesen Umständen die Schule nicht aus Mangel geeigneter Individuen von selbst geschlossen werden mußte.

Zu diesen ungünstigen, äußeren Verhältnissen trat endlich noch der Uebelstand, daß die innere Organisation der Schule, dem äußeren Leben der Wissenschaft nicht mehr entsprach. Ein flüchtiger Blick auf den Zustand der arzeneywissenschaftlichen Schulen vor fünfzig Jahren und jetzt zeiget, daß das, was jene Zeit als genügend erkannte, gegenwärtig kaum mehr passend ist, und wenn man in den Statuten der Josephs-Akademie die Ordnung und Art lieset, nach welchen vorgetragen werden soll, und jene beschränkten Bestimmungen mit dem Umfange vergleichet, nach welchen in den letzten Decennien an dieser Schule gelehret wurde, so sieht man eine neue wissenschaftliche Schöpfung, die sich, der Zeit anpassend, selbst und freythätig bildete.

Dennoch konnte dieses nicht hindern, daß die Akademie nach ihrer ersten Gründung weder der Zeit, noch die Zeit der Akademie anpaßte; denn erstere war an Formen gebunden, welche dem fortschreitenden Geiste der Wissenschaft nicht entsprachen, und die Zeit machte an vollkommen gebildete Aerzte Forderungen, welchen die Akademie in ihrer primitiven Beschränktheit nicht zu entsprechen vermochte.

Nach der ursprünglichen, in den Statuten ausgesprochenen Bestimmung, durften nur solche Individuen an die Schule berufen werden, die sich schon früher im feldärztlichen Dienste practische Kenntnisse er-

worben hatten. Diese Individuen waren meistens, bey ihrem Eintritte in den feldärztlichen Dienst, schon tiefer mit der Wissenschaft vertraut, ja sehr viele mit Diplomen versehen. Die Schule also erhielt, durch diese zum Curse berufenen Schüler, keine wissenschaftlichen Neulinge, und es handelte sich weniger darum, diese Individuen von der ersten Schwelle nach und nach in das Heiligthum der Kunst einzuführen, als vielmehr ihre Begriffe zu ordnen, ihr früheres Handeln und Wissen auf rein theoretische Grundsätze zurück zu führen, und die noch vorhandenen Lücken auszufüllen. Es war also die Akademie, weniger eine von den ersten Elementen ausgehende Lehr- und Unterrichtsanstalt, als vielmehr ein wissenschaftliches Institut, in welchem das früher Erlernte ergänzet und berichtiget werden sollte. Hierin liegt zum Theile die Rechtfertigung gegen den der Akademie so oft gemachten Vorwurf, daß sie in der kurzen Zeit von zwey Jahren, Doctores bilde, und dadurch kann einiger Maßen die Abweichung entschuldiget werden, daß zu gleicher Zeit Lehrgegenstände vorgetragen wurden, wovon der eine die Kenntnisse des anderen voraus setzte. Der glückliche Erfolg hat gezeigt, daß die Akademie diese Schwierigkeiten durch viele Jahre glücklich zu überwinden wußte. Allein bey dem, in späterer Zeit, zum Bedürfnisse gewordenen größeren und umständlicheren Vortrage, reichte die auf zwey Jahre bestimmte Studien-Zeit nicht mehr hin, die Gegenstände drängten sich, der Lehrer war zur Eile, und der Schüler zu so großer Anstrengung gezwungen, daß viele während der Studien ihre Gesundheit einbüßten.

Diese, einer gut organisirten arzeneywissenschaftlichen Bildungsanstalt auf keine Art zusagenden Verhältnisse, erregten schon im Jahre 1795 die Aufmerksamkeit unseres gnädigsten Monarchen, und führten

jene dem Feld-Sanitätswesen, der ganzen Armee und der Akademie insbesondere höchst wichtige Sanitäts-Commission herbey, zu welcher Männer von entschiedenem, wissenschaftlichen Rufe und erprobter Einsicht bestimmt waren, um sich über die Mittel zu berathen, wie die Josephs-Akademie dem Ziele einer vollkommenen medicinisch-chirurgischen Bildungsanstalt für Feldärzte zugeführet, und in das Feld-Sanitätswesen mehr Ordnung und übereinstimmende Thätigkeit gebracht werden könne. In dieser Absicht wurde eine Preisfrage unter der allgemeinsten Concurrenz kund gemacht, welche die Bearbeitung einer Militär-Pharmacopoe, die zweckmäßigere Einrichtung der akademischen Schule, und die Reorganisirung des ganzen Feld-Sanitätswesens zum Ziele hatte. Die zur Beantwortung dieser Preisfrage aus dem In- und Auslande in Menge eingelaufenen Arbeiten, erfüllen einen großen und wichtigen Theil des akademischen Archives, und enthalten einen wahren Schatz wichtiger, auf das Feld-Sanitätswesen Bezug habender Vorschläge. Allein außer der, im Jahre 1796, erschienenen Pharmacopoea militaris, erwuchsen von jener Commission weder der Armee, noch dem feldärztlichen Stande besondere Früchte.

Die Ursache des ungedeihlichen Strebens jener Commission lag auch hier, wie in allen wissenschaftlichen Organisationen, darin, daß man das Einzelne keiner Reform unterwerfen konnte, ohne dem Ganzen eine andere Gestaltung zu geben.

Man entwarf eine neue Schöpfung des Feld-Sanitätswesens, und dadurch war allgemeine Steigerung und Läuterung des Bestehenden gebothen. Freudig ward dieser glücklichen Reform entgegen gesehen, aber man fand die Mittel zum Zwecke zu schwierig. Unterdessen

sich nun an diesem Widerstreite der erste Eifer für das Gute und Nothwendige nach und nach abkühlte, zog der Krieg die Aufmerksamkeit mehr auf die Streitkräfte, als auf die Sanitätsreform des Heeres, und bald war in jenen sturmbewegten Zeiten wieder Alles bey Seite gedrängt, was ruhige Erwägung und guter Wille zum Heile der Krieger ersonnen hatten. Nur ein wesentlicher Vortheil ging aus diesen Commissions-Arbeiten für die Schule hervor; sie erhielt drey gut eingerichtete Kliniken: eine medicinische, eine chirurgische und eine obstetricische, die früher nicht bestanden. Uebrigens mußte man sich glücklich preisen, in diesem Institute fortan eine Lehranstalt zu besitzen, die dem Heere, wenn auch nicht durchgehends Gelehrte, doch gewiß practisch brauchbare Männer lieferte. Allein die Anzahl der hier gebildeten Feldärzte reichte in späterer Zeit nicht mehr für das Bedürfniß der bis zu ungeheueren Legionen angewachsenen Heere hin; denn als die Schule gegründet wurde, standen Armeen im Felde, deren Gesammtzahl kaum so viele Krieger zählte, als in den letzteren Zeiten einzelne Abtheilungen des Heeres. Und nebst dem, daß die Vergrößerung der Heere schon an sich eine Vermehrung der Aerzte nöthig machte, lagen auch in den Verhältnissen der Heere gegenwärtiger und früherer Zeit unendlich viele Verschiedenheiten, welche zu einem, gegen die früheren Kriege ungleich größeren Krankenstande Anlaß gaben. Ehemahls reichte beynahe der Friedensstand des Heeres zur Eröffnung des Krieges hin, und im Dienste vertraute und ergraute, an die mannigfaltigen Mühseligkeiten des Soldatenlebens gewohnte Krieger zogen in das Feld; später bildeten die stehenden Heere nur gleichsam den Cadre, dem die Neuausgehobenen eingereihet, und dem Feinde entgegen geschickt wurden; ein großer Theil dieser Neulinge unterlag, noch ehe er den Feind sah, und füllte die Spitäler. Früher entschieden Eine oder zwey

Schlachten für das Schicksal eines Feldzuges, und das Heer rückte sodann in die Winterquartiere; jetzt achtet die Wuth des Krieges nicht mehr auf die Jahreszeit, und auf beeisten Gebirgen sucht der Ruhm seine Lorbern. Ehemahls entschied allein der Kampf; jetzt führen auch ungeheuere Märsche den entkräfteten Soldaten zum Siege. Früher gab das Zelt dem Manne im Lager gegen den Ungestüm der Witterung Schutz; jetzt wagt jeder seine Gesundheit in Schnee und Nässe unter freyem Himmel. Für kleinere Armeen war einst das Auffinden von Nahrung und Unterkunft nicht so schwierig, als jetzt, wo in der letzten Zeit die Heereszüge den Völkerwanderungen glichen.

Durch alle diese und noch eine Menge anderer, der neueren Zeit angehörigen Kriegsverhältnisse wuchs der Krankenstand zur ungemessenen Menge an, und dennoch mußten Oesterreichs Heere, durch dreyßig Jahre, allein mit den, an der Josephs-Akademie gebildeten Aerzten versehen werden. Diese kleine Anzahl gebildeter Aerzte reichte für die vielen, mit Kranken überhäuften Feldspitäler nicht mehr hin, und man war genöthiget, Leute zum feldärztlichen Dienste aufzunehmen, die früher an die gemeinsten Beschäftigungen verwiesen waren, nun aber durch den Nahmen „Feldarzt" schnell einen größeren Eigendünkel, doch nicht besseres Wissen erhielten. Der gute Wille mußte für das Werk erkannt, und durch den Drang der Noth das gränzenlose Elend, in welchem sich die Kranken befanden, und die beklagenswerthe Unbehülflichkeit entschuldiget werden, mit welcher man hier handeln sah. Man erkannte das Unglück, welches sich hierdurch in die Feld-Heilanstalten eingeschlichen hatte. Die Klage hierüber war allgemein; allein es gab weder Rath, noch Mittel zur Abhülfe.

Wenn nun auch dieser traurige Zustand zum gerechten Mitleiden auffordern mußte, so hätte man doch nicht lieblos und ungerecht allein die Feldärzte, die am meisten dabey litten, verdammen sollen.

Wer die nahmenlos unglücklichen Ereignisse des Krieges kennt, und weiß, daß oft keine menschliche Macht sie zu bezwingen vermag, der wird und muß auch die höchst traurige, von jeder Hülfe entblößte, und bis zur Verzweifelung steigende Lage des Feldarztes erkennen, der oft, bey dem frommsten Sinne, bey der umfassendsten wissenschaftlichen Bildung und bey der regesten Kraft, es nicht vermag, den Verhältnissen auch nur das äußerst Nöthige, das Unentbehrlichste für die Kranken abzuringen. — Es ist dem des Krieges unerfahrenen Mitleiden zu verzeihen, wenn es sich scheu und mit Widerwillen von jenen Orten abwendet, wo der beste Wille dem Drange der traurigsten Verhältnisse unterliegen muß.

Allein es ist ungerecht, das auf menschliche Schuld zu legen, was im Kriege so oft die Folge unerhörter und unerwarteter Ereignisse ist. Man hat, und leider oft nicht mit Unrecht, die Feld-Spitäler als wahre Pestpfühle ausgeschrien; man rügte die ungeheure Sterblichkeit in denselben; man klagte über Mangel an Ordnung und Reinlichkeit; man erzählte sich mit Entsetzen, wie tausend Unglückliche in schlechten, kleinen Localitäten auf bloßer Erde über einander liegen; man sah Hunderte ohne gebildeten Arzt, und Tausende einem einzigen Doctor überlassen: die Wartung fehlte, die Aufsicht stockte, und das Elend und der Jammer wuchsen mit jedem Tage. Alle Sünden dieser Anstalten und alle Gräuel wälzte man auf die Schultern der Feldärzte, und diese

waren doch eher zu beklagen, als anzuklagen. — Kann denn der Feldarzt dafür, wenn der Würgengel des Krieges in unwirthbaren, menschenleeren Gegenden seine Opfer schlachtet? Kann er beschuldiget werden, wenn sich in solchen öden Gegenden Tausende in die einzige Heilanstalt drängen, in welcher kaum für einige Hunderte guter Raum zu geben ist? Ist es gerecht, die Feldärzte zu verdammen, wenn sie genöthiget sind, eine zehnfach größere Anzahl Kranker aufzunehmen, als ordentlich gepflegt und versorgt werden können? — Was vermag der beste und thätigste Arzt, wenn ihm Gehülfen und Wärter, Nahrung und Betten, Zeit und Raum zur Besorgung der Kranken mangeln?

Eben so ungerecht, als man in Anschuldigung der Feldärzte war, verfuhr man auch bey Beurtheilung der Feld-Sanitätsvorschriften; denn, da, außer den Reglements und einigen gedruckten Instructionen, die für einzelne Fälle hundertfältig erlassenen Anordnungen und Belehrungen nicht zur allgemeinen, öffentlichen Kenntniß kamen, so sprach man von Mangelhaftigkeit und Verlassenheit an ordentlichen Feld-Sanitätsgesetzen, und doch, — ich wage es zu behaupten und zu beweisen! — steht das österreichische Heer keinem anderen an Umfang der Sanitätsgesetze nach, und bey keinem kann die Großmuth und väterliche Sorgfalt, mit der sich des besten Kaisers Gnade ausspricht, sich wohlthätiger und gesegneter bewähren.

Wer das Besondere und ganz Eigene der Kriegsarzeneykunde nicht kennt, der kann, oder will es nicht begreifen, daß hier nicht, wie im ruhig geregelten, bürgerlichen Leben, die gleiche Ausübung und Anwendung der Heilforderungen Statt haben solle; und daher kam es, daß man immer die Ordnung der friedlichen Heilanstalten in unbillige Ver-

gleichung mit den Feldspitälern brachte, und, unbedacht genug, den Glauben hegte, daß dort, wie hier, die gleiche Ausübung Statt haben könne.

Leider nahm das weniger unterrichtete Publicum bey diesen unglücksvollen und traurigen Ereignissen vorzüglich die medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie in Anklage, weil ihr Bestehen als Schule, Gelegenheit gab, ihr die Folgen des Krieges zum Vorwurfe zu machen; denn man forderte von ihr Feldärzte, welche das Unmögliche leisten, und Sanitäts-Gesetze, die dem Unerhörten vorbeugen sollten. — Nur allein hierdurch läßt es sich erklären, daß endlich sogar einige Ansichten gegen das Bestehen dieses Institutes erwachten. Man wies hierbey auf die vortrefflichen medicinisch-chirurgischen Lehranstalten, deren sich unsere Monarchie rühmt, und behauptete, eine besondere Lehranstalt für Feldärzte werde um so überflüssiger, weil die Einheit und Gleichheit der Kunst, gleichviel, ob sie an Universitäten oder Akademien gelehrt werde, sich doch immer nur einem und dem gleichen Objecte, dem menschlichen Körper, anpasse, und was von dieser Lehre dem Bürger zum Heile werde, auch für den Soldaten hülfreich seyn müsse.

So viel Wahres dieser Satz auf den ersten Blick für sich zu haben scheinet, eben so falsch und grundlos zeigt er sich bey tieferer Betrachtung. Wenn es auch allerdings wahr ist, daß jede gegebene Krankheit in ihren Grundzügen sich bey allen Menschen durch die gleichen Merkmahle charakterisire, und daher auch jedem gleichartigen Leiden im Allgemeinen die gleiche Behandlung zukomme, so wird doch Niemand ableugnen, daß die besonderen Verhältnisse eines Stan-

des nicht auch besondere Kunstbedingnisse und ein eigenes Heilverfahren fordern.

Daher fühlt auch jeder Arzt, welcher für die Ausübung seiner Kunst an einen besonderen Stand gewiesen ist, sehr bald, wie nothwendig und unentbehrlich es für den glücklichen Erfolg seines Bemühens sey, daß er die Eigenheiten und Besonderheiten Jener genau kennen lerne, die er heilen soll; und daher entstanden über die Krankheiten der Hofleute, der Gelehrten, der Künstler und Handwerker, der Berg- und Seeleute eigene Werke, welche die gelehrte und practische Welt dankbar aufnahm.

Wie vorzüglich nothwendig aber dem Feldarzte eine, seiner künftigen Bestimmung entsprechende, wissenschaftliche Bildung sey, zeigt das besondere und von allen gewöhnlichen Verhältnissen geschiedene Leben des Soldatenstandes. An eine bestimmte, für Tausende, wie für den Einzelnen, festgesetzte Norm gebunden, dem unbedingten Gehorsam unterworfen, von rechtlichem Ernste und strenger Billigkeit geführet, ist der Soldat einem Stande einverleibt, der außergewöhnlichen Verhältnissen, tausendfachem Ungemache und unzähligen Lebensgefahren hingegeben ist. Die bestimmtesten Regeln bedingen hier die Dienst- und Lebensordnung, und das Gefühl der Kraft und Macht des Standes, dem jeder Einzelne angehört, erzeugt festes männliches Benehmen.

Dieses noch durch unendlich viele Züge zu ergänzende Bild des Soldenstandes erzeugt bey Allen, die mit und in ihm leben, eine besondere Richtung des Charakters, die man im Allgemeinen mit dem

Nahmen Militär-Geist zu benennen pflegt, und dessen Grundzüge aus dem Gefühle der Kraft hervor gehen.

Dieser Geist, so unbefreundet er im Allgemeinen dem stillen, wissenschaftlichen Streben ist, wird dem Feldarzte dennoch nach und nach eingeprägt, weil er jedem Manne nöthig ist, der sich in diesem eisernen Körper behaupten will. Das, die feldärztliche Dienstleistung besonders Bezeichnende, besteht im entscheidenden, festen, pünctlichen, schnell und dennoch wohlbesonnenen Handeln, und in einer mit Duldung und Ergebung verbundenen Aufopferung für seine Pflicht. — Nur nach und nach gelangt man hierin zur Fertigkeit, und wenn diese Fertigkeit nicht schon bey der ersten Bildung zur Gewohnheit wird: wer, wie in der wissenschaftlichen Republik, frey und ungebunden zu handeln gedenkt; wer das für Form hält, was Dienst ist, und im Gefühle seines wissenschaftlichen Werthes sich hier frey bewegen will, und daher den Gehorsam nur nach dem Grade des höheren Wissens erkennt: der wird den Dienstgang beirren, und sich in eben so viele Unannehmlichkeiten versetzen, als verkehrt handeln. — Diese Vorbildung für den Dienst muß nun schon von der Schule ausgehen, damit sich das Wissen mit Pünctlichkeit, und die Ausübung mit der Regel befreunde.

Die vielen seltenen Ereignisse, die mißlichen, von jeder Art Bequemlichkeit und Auswahl entblößten Verhältnisse, in welche der Feldarzt mit den Truppen geräth, fordern schnelle Besonnenheit und rasches Handeln. Sehr oft, entfernt von allen Hülfsmitteln, muß der Feldarzt zum Ungewöhnlichen schreiten; die Noth muß ihn hier genügsam, und das Unglück erfinderisch machen. Mit Gelehrsamkeit allein langt man hier nicht aus; das Unvorgesehene fordert schnelle Kunstthat, und

wenn der Feldarzt von seinen Lehrern nicht früher auf diese Fälle und auf die ihnen entsprechenden Nothbehelfe aufmerksam gemacht wird, so findet sich im entscheidenden Augenblicke der Arzt ohne Rath, der Leidende ohne Hülfe.

Daher sagte schon Baldinger vor dreyßig Jahren (Vorrede zu Doctor Jäger's Kriegsarzeneywissenschaft): „Die Stubengelehrten können sich keinen Begriff machen von allen dem, was im Felde möglich oder unmöglich ist; daher kann man ein sehr geschickter Arzt seyn, ohne deßwegen die Fähigkeit zu besitzen, einen guten Feldarzt zu machen."

Der Soldat erkennt in dem Arzte sogleich seinen Mann, und wenn er Unentschlossenheit, Wankelmuth oder Unbestimmtheit entdeckt, so wendet sich sein Zutrauen ab, und Vertrauen zu dem Arzte gewährt dem Krieger, wie dem Bürger, Trost.

Es ließe sich der Beweis, daß der Feldarzt einer besonderen wissenschaftlichen Bildung bedürfe, durch Aufzählung der dem Soldaten eigenen Leiden, durch Schilderung des eigenthümlichen Verlaufes der gewöhnlichen Krankheiten, und durch Angabe des hierbey der Individualität dieser Leute anpassenden Heilverfahrens noch unendlich erweitern und bekräftigen. Allein ich würde meine Rede hierdurch zur Lehre umstalten, und müßte befürchten, die Geduld meiner Zuhörer zu mißbrauchen. — Doch es bedarf dieses Beweises nicht: jeder Staat ist hiervon überzeugt; daher diente auch die Josephs-Akademie, kaum nach ihrer Gründung, vielen Ländern zum schönen Vorbilde, nach welchem ähnliche Institute errichtet wurden. Preußen hatte zwar schon unter Fridrich Wilhelm dem Ersten sein Collegium medicum chirur-

gicum für die so genannten Pensionär-Wundärzte, aus welchen die Regiments-Aerzte gemacht wurden. Als aber Fridrich der Zweyte dennoch gezwungen war, im siebenjährigen Kriege sich aus Frankreich Wundärzte kommen zu lassen, vervollkommnete er dieses Institut; im Jahre 1795 entstand sodann erst die Pepiniere. — Dänemark errichtete im Jahre 1785 eine eigene Akademie der Chirurgie für Seeleute und Feldwundärzte. Um dieselbe Zeit entstanden in Rußland zu Petersburg, Moskau und Kronstadt drey ähnliche Institute, an deren jedem acht bis neun Lehrer angestellt, und mehr als hundert Zöglinge auf Kosten des Staates erhalten wurden. Auch Spanien erkannte, im Jahre 1786, die Nothwendigkeit solcher Lehranstalten. Madrid, Cadix und Barcellona erhielten dergleichen, die alle reichlich dotirt und mit großen Privilegien versehen wurden. Selbst die Franzosen, obgleich sie noch in den ersten Jahren der Revolution, in Paris die berühmte Akademie der Chirurgie hatten, fühlten dennoch bald den Mangel an zureichendem und gut gebildetem Heilungs-Personale bey der Armee, und errichteten mitten im Kriege, drey medicinisch-chirurgische Pflanzschulen, an deren jeder fünf hundert Eleven als Aerzte und Wundärzte gebildet wurden. Allein es scheint, daß jene Schulen dem beabsichteten Zwecke nicht entsprachen; denn erst noch im Jahre 1807 entstand erneuert der Plan, Wundärzte unter dem Nahmen Médecins chirurgiens zu bilden; man zweifelte aber an deren Gedeihen, weil sie keine Vorbildung genossen.

Durch diese Thatsachen von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer eigenen Bildungsanstalt für die Feldärzte durchdrungen, sahen die Väter dieser Schule immer vertrauungsvoll auf unseren Monarchen; denn obgleich in den letzt verflossenen Jahren die Pfeiler dieser Schule

zu wanken begannen, und obschon Viele dem drohenden Einsturze mit Angst entgegen sahen, baueten wir dennoch fest auf die Liebe des Monarchen zu seinen Kriegern, und überzeugt, daß er eine Anstalt nicht werde untergehen lassen, die seinem Heere theuer ist, erwarteten wir nur das Gute und Nützlichste von seinen Beschlüssen. Dieser feste Glaube an unsers gnädigsten Kaisers Gnade, dieses unerschütterliche Vertrauen auf die höchst weisen Beschlüsse wurde uns durch die allerhöchst gnädigste Resolution vom 27. October 1822 gelohnt.

„**Ich will,**" so lauten des huldreichsten Kaisers Worte, „**Ich will,** „**daß die medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie noch „ferner als ein abgesondertes, selbstständiges Lehr-Institut fortbestehe, und künftig der vollständige Unterricht allda, in der Medicin und Chirurgie, so wie an „den Universitäten in meinen Staaten, ertheilt werde. „Der Akademie steht dann das Recht zu, den an derselben, nach dem neuen Studien-Plane gebildeten und „bey den rigorosen Prüfungen vollkommen tauglich befundenen Zöglingen, die Doctors-Würde zu ertheilen; „auch bewillige Ich sodann den, von der Akademie hiernach graduirten Doctoren, bey Ausübung der freyen „Praxis die nähmlichen Rechte, welche die mit einem „Diplome einer inländischen Universität versehenen „Doctoren der Medicin und Chirurgie besitzen.**"

Mit dieser allerhöchst huldvollen Bestimmung beginnt nun eine neue Epoche des österreichischen Feld-Sanitätswesens, und mit ihr eine glücklichere Zukunft für das Heer; denn des Kaisers Gnade will, daß

dem Heere alle jene Heilvortheile zukommen, welche von den übrigen medicinisch-chirurgischen Lehranstalten für die Bürger erwachsen. Gleich an Reichthum der Mittel zur Bildung, und gleich an den Rechten, welche den Schülern anderer inländischen Lehranstalten zukommen, werden Männer aus dieser Schule treten, welche die strengsten Forderungen der Kunst und der leidenden Menschheit zu befriedigen im Stande seyn werden; und indem sich in neuer Begründung dieser Schule der reinste Sinn für wissenschaftliche Cultur ausspricht, gibt sich auch die liebevollste Sorge in ihrer ganzen Größe zu erkennen, mit welcher der Monarch auf die leidenden Krieger blickt. Wenn daher die Kriegsheilkunde bey uns ihre neue Entstehung feyert, wenn jeder Gute sich über die Errettung und Wiedergeburt eines Institutes freuet, dessen Zweck heilig ist, weil dem harten Stande des Kriegers dadurch Heil erwächst; und wenn der Jubel über die Wiederbelebung einer Schule, die sich durch reines wissenschaftliches Streben, durch Sinn und That für Förderung der Wissenschaft und Kunst, die Achtung des In- und Auslandes erwarb, sich laut ausspricht: so vereinen sich alle diese Gefühle in Dank und Lob gegen unseren gnädigsten Monarchen. Diesen innigen Dank durch Wort und That zu bezeigen, sey unseres Strebens schönes Ziel!

Lassen Sie uns, verehrte Mitglieder dieser Akademie! in engen Bund treten, damit der Flor der Schule, der Ruhm dieses Institutes uns zum Gemeingute werde. Die Bildung braver, ihrem Berufe vollkommen entsprechender Aerzte, die Förderung der Wissenschaft, und allgemein reges, geistiges Streben sollen zu Zeugen werden, daß des besten Kaisers Gnade auf dankbare, treu ergebene Gemüther wirkte.

Sie aber, meine jungen Freunde! die als Schüler an die Akademie berufen sind, sie will ich ermahnen, nie zu vergessen, welche seltenen Wohlthaten ihnen hier zu Theil werden. Unterdessen tausend talentvolle junge Männer sich unbefriedigt nach Gelegenheit zur wissenschaftlichen Ausbildung sehnen, ist ihnen das Glück gegönnt, im vollsten Maße, unter den einladendsten Verhältnissen, ihrer theilhaftig zu werden. Wie viele hoffnungsvolle Jünglinge helfen sich in Noth und Entbehrung auf der wissenschaftlichen Bahn fort! wie unendlich viele gehen in diesem mühesamen Streben unter! Sie aber erwartet der umfassendste Unterricht in der Medicin und Chirurgie, und nicht nur, daß sie diesen Unterricht unentgeldlich genießen, des Kaisers Gnade gewährt ihnen sogar unterstützende Hülfeleistung für ihr eigenes Glück. Die Wissenschaft, der sie sich weihen, ist eben so schön, als ihr Zweck edel; allein sie fordert gänzliche und unbedingte Hingebung. Die einzelnen Zweige, welche das Ganze der Wissenschaft bilden, unterscheiden sich wohl nach dem Inhalte, doch nicht nach dem Zwecke, und es gibt für den Schüler unter sämmtlichen Fächern der Arzeneykunde keinen Vorrang, weil dem Zwecke nach, alle gleichen Werth behaupten, und keines ohne das andere verstanden und in Nutzanwendung gebracht werden kann.

Betrachten sie sich also von diesem Augenblicke an als Akademiker, und sorgen sie durch rein moralische Richtung und rastlosen Fleiß für ihr Gedeihen. Die beste wissenschaftliche Pflege wartet ihrer; denn diese Schule biethet ihnen Alles, was ihre schönere Entwickelung begünstigen kann.

Vergessen sie nicht, daß sie sich für einen Stand als Aerzte bilden, wo Ordnung und Pünctlichkeit als unerläßliche Bedingnisse zu

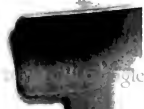
ihrer Amtspflicht gehören, und gewöhnen sie sich schon während ihrer wissenschaftlichen Bildungszeit an ein Benehmen, welches jede Ermahnung und Rüge überflüssig macht: dann wird für sie und für die kranken Krieger der glückliche Zeitpunct kommen, wo sie voll Dank gegen unseren gnädigsten Monarchen, und mit inniger Erkenntlichkeit gegen ihre Lehrer, diese Schule als vollkommen gebildete Aerzte verlassen.

Das Heer wird sie freudig aufnehmen, und jeder Leidende wird in ihrem Wirken den Monarchen segnen. Wir aber, ihre Vorgesetzten und Lehrer, werden in dem beruhigenden Gefühle der strengsten Pflichterfüllung und in dem schönen Bewußtseyn, den väterlichen Absichten des besten Monarchen entsprochen zu haben, stets den heutigen Tag feyern, an welchem für die Wissenschaft und das Heil der Krieger eine schönere Zeit beginnt, und diese Feyer spreche sich bey uns durch den Freuderuf aus:

Gott segne unsern Monarchen,
Gott erhalte Franz den Ersten!








Österreichische Nationalbibliothek
+Z170966500



